Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 27 (1933)
Heft: 4

Artikel: Die Lehre aus dem Fall der "Sieben Provinzen"
Autor: Heering, G.J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136413

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Lehre aus dem Fall der „Sieben Provinzen".[1])

Der Name „Die ſieben Provinzen" wird fortan dreierlei Bedeutung haben, wobei die dritte weitaus die wichtigſte iſt. Die erſte erinnert an den alten vaterländiſchen Ruhm von Tromp und De Ruyter. Die zweite ſoll die beklemmenden Ereigniſſe des vergangenen Monats in Erinnerung rufen. Die dritte ſoll fortan dem Teil unſeres Volkes, der Gottes Ruf in unſere Zeit hinein verſteht, immer wieder einſchärfen, daß eine neue Geſchichtsperiode angebrochen iſt, in der andere Gedanken, eine andere Haltung und andere Taten erwartet werden, als die, welche im 17. Jahrhundert an der Tagesordnung waren und verherrlicht wurden. Dieſe dritte Bedeutung ſoll dieſem Teil unſeres Volkes immer wieder vor Augen halten, daß unſere Zukunft von ſolcher durch Gott gebotenen Erneuerung abhängt.

Wollen wir das, ſo müſſen wir ein wohl erwogenes Urteil abgeben über das, was ſich im Februar abgeſpielt hat. Das iſt möglich, auch ohne daß wir ſchon in allen Teilen wiſſen, wie das beidſeitige Maß von Schuld und Verantwortlichkeit abgegrenzt werden muß; dies könnte nur Nebenſachen anders beleuchten, die Hauptſache ſteht feſt. Will man ſich ein gerechtes Urteil bilden, ſo muß man es auf drei Gebieten tun: dem militäriſchen, dem moraliſchen und dem kolonialen.

1. Innerhalb des militäriſchen Gebietes.

Bleiben wir zuerſt innerhalb dieſes Gebietes, auf dem das Ereignis ſich ja in erſter Linie abgeſpielt hat, ſo kann man den Aufruhr der Mannſchaft nur als einen in höchſtem Grade ſchwerwiegenden Fehlgriff anſehen. Meuterei iſt der ſtärkſte Einbruch in die Autorität, ſo

[1]) Wie uns Schweizer die Genfer Vorfälle, ſo beſchäftigen unſere Holländer Freunde jene Vorgänge der Meuterei auf dem Kriegsſchiff „Die ſieben Provinzen" in Holländiſch-Indien, die durch einen Bombenabwurf aus einem Flugzeug niedergeſchlagen wurde. Die Vereinigung „Kerk en Vrede" („Kirche und Friede") hat folgende Kundgebung dazu in der Preſſe veröffentlicht:

„Der Vorſtand der Vereinigung von „Kerk en Vrede" hat mit Entſetzen Kenntnis genommen von der blutigen Weiſe, auf welche die Meuterei der Mannſchaft der „Sieben Provinzen" erledigt worden iſt. Er betont nachdrücklich, daß er in keiner Beziehung die Haltung der meuternden Mannſchaft verteidigen möchte. Aber er weiſt auf die Unmenſchlichkeit hin, die mit dem Militarismus unlösbar verbunden iſt und ſich auch in dieſem Fall auf eine ſo abſtoßende Weiſe offenbarte. Er ruft darum das holländiſche Volk auf, den Militarismus zu verurteilen und zu bekämpfen, weil ſein Weſen mit den Forderungen des Chriſtentums völlig unvereinbar iſt."

Natürlich iſt darob ein Sturm entſtanden, und in der Märznummer von „Kerk en Vrede", dem Organ der Vereinigung, nimmt nun Herr Profeſſor Heering das Wort, um unter obenſtehendem Titel zu der Affäre Stellung zu nehmen. Er tut dies in einer ſo vorzüglichen Weiſe, in der ihm eigenen Verbindung von ruhiger Ueberlegenheit, unerbittlichem Ernſt und unerſchrockener Entſchiedenheit, daß wir ſeine Ausführungen in Ueberſetzung wiedergeben möchten. *R. Liechtenhan.*

wie das Militärſyſtem ſie auffaßt und ohne die es nicht beſtehen kann. Sie höhlt den ganzen Heeresapparat aus, daß er ſeinen Zweck nicht erfüllen kann. Darum muß ſie die Regierung ſo ſchnell und ſo vollſtändig als möglich unterdrücken.

Das geben wir chriſtliche Antimilitariſten als nüchterne Menſchen vollkommen zu. Wir fügen auch ſchon auf dieſem Gebiet ein ſittliches Urteil bei: Wer freiwillig in militäriſchen Dienſt eintritt, wie dieſe Marineleute es getan haben, hat ſich treu an ſein Gelöbnis und ſeinen Dienſt zu halten. Selbſt dann, wenn er nicht mit voller Freiwilligkeit geſchieht, wie dies bei Tauſenden in unſerm Lande der Fall iſt, ſoll er doch als ehrlicher Menſch ſeinen Eintritt in den Dienſt als ſeine eigene Tat betrachten und die Folgen davon auf ſich nehmen. Nicht allein Dienſtverweigerung, ſondern auch die Uebernahme des Dienſtes iſt eine Handlung von perſönlicher Verantwortlichkeit. In Holland haben wir ja außerdem ſeit 1923 das Geſetz, das Befreiung aus Gewiſſensbedenken ermöglicht. Wer dennoch in den Dienſt tritt, ſoll, ſo gut er kann, ſich dem Dienſt unterziehen, den er übernommen hat. Keine Sabotage, weder durch Gewalt noch Liſt! Am treuen Dienſt erkennt man den ernſthaften Menſchen. Erträgt das Gewiſſen den Militärdienſt nicht mehr, ſo ſoll man offen und ehrlich damit brechen, um eines höhern Dienſtes willen, der wahrſcheinlich größere Opfer fordert. Aber von Gewiſſensbedenken iſt im vorliegenden Fall gar nicht die Rede geweſen. *Unſere* Grundſätze waren dabei nicht im Spiel. Darum können und wollen wir nicht anders, als dieſes vom Zaun gebrochene Auffagen des Dienſtes, wobei man obendrein die Gewalt über das Schiff an ſich reißt, ohne Umſchweife zu mißbilligen und zu verurteilen.

(Hier wirft Heering die Frage auf, ob nicht das Verhalten der Mannſchaft durch dasjenige der Offiziere provoziert worden iſt und das als mildernder Umſtand in Betracht gezogen werden muß.)

Gibt es neben den genannten Schuldigen noch andere? Gab es noch andere, aufhetzende Elemente vor und hinter den Kuliſſen dieſes traurigen Schauſpiels? Auch das wollen wir unterſuchen. Aber da ſind ſchon viele, die dieſe aufhetzenden Elemente ganz genau zu kennen vorgeben und ſie als die Hauptſchuldigen bezeichnen: die roten Matroſenverbände! Verliert man hier die Geſchichte, auch die unſeres Landes, nicht zu ſehr aus den Augen? Wenn die Bürger von Holland die deutſchen Söldnertruppen im Dienſt Wilhelms von Oranien nicht recht beſoldeten, ſo traten ſie in Meuterei. Und doch gab es damals noch keine Soldatenbünde, am wenigſten rote! Zudem beurteilt der parteigeſchulte Sozialdemokrat ſolche Meuterei als ein unbeſonnenes und unverantwortliches Unterfangen.

Aber wir geben zu: Die Möglichkeit beſteht, daß der mehr oder weniger rote Geiſt, der in einigen Matroſenbünden herrſcht, hier durch ſeinen Einfluß die Diſziplin geſchwächt und die Unzufriedenheit mit

dem Lohn auf den Weg der Insubordination, in einen „wilden" Streik getrieben hat. Dieser rote Geist, den wir von der Agitation des indischen Nationalismus und des Kommunismus wohl unterscheiden müssen, ist einfach der Geist der modernen Arbeiterbewegung, die durch ihre straffe Organisation und systematische Aktion die Arbeitgeber zwingt, mit den Interessen der Arbeitnehmer zu rechnen. Der Klassenkampf, der mit geschichtlicher Notwendigkeit entstanden ist, wird in unserm Zeitalter des Volksheeres und der Volksmarine von selbst auf das militärische Gebiet übertragen, wo er für die Vorgesetzten ein noch viel lästigeres Element ist als auf dem Gebiet der Industrie. Die Jahrhunderte alte militärische Tradition findet sich mit diesem neuen sozialen Element nicht zurecht, denn es paßt auf keine Weise in ihr System des alle eigene Verantwortung ausschaltenden Gehorsams. Dazu kommt noch, daß der Sozialismus kraft seiner Ideale und Grundsätze den Kapitalismus und Imperialismus, mit denen der Militarismus innigst verwachsen ist, bekämpft und das Recht der farbigen Völker auf Freiheit anerkennt. Weil er für eine andere Gesellschaft und einen andern Staat kämpft, kann er den gegenwärtigen Erscheinungsformen und Verkörperungen der Macht nicht die Bedeutung zuerkennen, die ihnen das konservative Bürgertum beimißt. Wie kann der Kapitalist mit seinem Machtfanatismus in der sozialistischen Gesellschaft bestehen?

Die Verbindung von Volksheer und antiimperialistischem und antimilitaristischem Sozialismus schafft große Schwierigkeiten. Es wäre für die Sozialisten eine sauberere Haltung, wenn sie außerhalb des Heeresverbandes blieben. Doch das brächte persönliche und politische Risiken mit sich, und eine politische Partei ist kein religiöser oder ethischer Verein (das gilt auch für die „christlichen" Parteien). In diesem Sinn schrieben wir schon 1928: „Einerseits ist es begreiflich, daß die Arbeiterbewegung das Heer nicht einfach den militaristischen und reaktionären Elementen in die Hand geben will, die sie dann alsbald mit Hilfe dieses Heeres parieren lehren werden (siehe Italien, nächstens auch Deutschland); anderseits können wir billigerweise nicht versäumen darauf hinzuweisen, daß die Abrüstungsbewegung wie der Kampf gegen die Dienstpflicht bei den Gegnern das Verlangen nach einem Freiwilligenheer und einer Flotte wachruft, die nicht antimilitaristisch verseucht sind. Hier liegen Schwierigkeiten, die noch schärfer hervortreten werden. (Sündenfall des Christentums, S. 266 f.)

Ja eben, jetzt treten sie hervor, in aller Schärfe. Die Arbeiterpresse ist schon, wie auch „Kerk en Vrede", in den Kasernen verboten. Eine radikale Säuberung von roten Elementen wird verlangt, jetzt bloß im Heer, bald auch in der Beamtenschaft [vgl. *unsere* Ausschließung der Kommunisten aus eidgenössischen Betrieben]. Man tut so, als ob bloß der schwarze rechte Drittel und der blaßrote mitt-

lere Drittel zum richtigen holländiſchen Volk gehöre, aber der linke rote Drittel nicht. Man tut ſo, als könnte man die Zeiger der Zeit zurückdrehen und merkt nicht, daß jeder derartige Verſuch nach einigen Jahren auf einen Bürgerkrieg oder einen gewaltſamen Gegenſtoß hinausläuft.

Es iſt merkwürdig, wie der konſervative holländiſche Bürger die ſozialiſtiſchen Bewegungen in andern Ländern ganz wohl zu würdigen vermag, weil er weiß, daß dieſe international gerichteten Bewegungen ſtarke Gegenkräfte gegen den Krieg ſind, entſprechend der Kriegsgefährlichkeit jedes Nationalismus, wie aber dieſer ſelbe Bürger dieſe ſelben international gerichteten Bewegungen im eigenen Land verfehmt, weil er die Möglichkeit eines Krieges ins Auge faßt und den Nationalismus im eigenen Buſen großzieht. Je mehr „Unrat" in der Luft iſt, umſo mehr nimmt dieſe Erſcheinung zu.

Die Hetze.

Wir hatten in den letzten Wochen ein kleines Vorſpiel von der Stimmung, die ſich in Zeiten der Kriegspſychoſe der „echten Patrioten" bemächtigt. Eine Menge von Einſendungen in den angeſehenen großen Tagesblättern ließ merken, wie es in den erhitzten Köpfen ausſah. Dieſelbe „Bewußtſeinsverengerung", die Profeſſor Caſimir beim Kriegsbeginn konſtatiert, griff nun Platz. Es gab nur *ein* Ziel: die nationale Ehre, und nur noch *ein* Mittel: „Schlagt die Meuterer nieder! Werft die rote Brut hinaus!" Wenn man es nicht beſſer wüßte, hätte man denken können, das ganze holländiſche Volk ſei nur *eine* große Faſchiſtenbande. Muſſolinis in Taſchenformat erhielten überall Gehör und ſelbſt einen Ehrenplatz in den großen Tagesblättern, denen man leicht in die Karten ſchauen konnte. Angſt und Wut brachte den „wohlgeſinnten Teil der Nation", wie er ſich ſelbſt nannte, von Sinnen, ließ alle Begriffe von Anſtand und Ritterlichkeit vermiſſen, von chriſtlichen Grundſätzen ganz zu ſchweigen. Anonyme Artikel, etwa „ein Patriot", „ein Reſerve-Offizier" unterzeichnet, ſpieen Gift und Galle gegen die „abſcheuliche, heimtückiſche Wühlarbeit der ſozialdemokratiſchen Partei und Konſorten", die „den Volksgeiſt vergifte etc." Es war *eine* wütende Hetze gegen alles, was ſozialiſtiſch und was antimilitariſtiſch denkt. Dieſe Hetze wird ſich im Fall der Kriegsgefahr verzehnfachen. Wir ſind gewarnt.

Wir empfingen in hohem Maß den Eindruck, daß für tauſende von Holländern der Bombenaufſchlag, der 23 jungen Leben ein Ende machte, eine Befreiung und große Genugtuung bedeutete. Das iſt der rohe, gewalttätige Teil unſeres Volkes, der demnächſt bei den Oranier-Feſten am hellſten jubeln und unſer prächtiges Wilhelmus-Lied am lauteſten mißbrauchen wird, ohne das geringſte Gefühl dafür, daß das Majeſtätsbeleidigung iſt, nicht allein gegen unſer Königshaus, das für

diese Gesellschaft und ihre Ziele zu gut ist, sondern vor allem gegen den, der unser Schild und unser Vertrauen ist.

Die Frage ist uns gestellt, ob diese Meuterei nicht anders unterdrückt werden konnte. Möglich ist es sehr wohl, daß es anders hätte geschehen können. Offenbar war unter den Offizieren kein einziger, der Autorität besaß, auch war offenbar kein einziger Held da, der, sobald die erste revolutionäre Draufgängerei gewichen war, es wagen konnte, allein der Sache auf den Leib zu rücken. Aber wie dem auch sei, wir finden den Ablauf vom militärischen Gesichtspunkt aus vollkommen in Ordnung. Wo es militärisch zugeht, erwarten wir nichts anderes.

Eine andere Frage ist aber gerade die, ob hier kein höheres Urteil als das militärische gefällt werden kann. Sicher kann und muß das geschehen. Doch dann müssen wir das Gebiet des Militärs verlassen, denn auf ihm wird das sittliche Urteil durch den verkehrten Ausgangspunkt verwirrt, nämlich durch die Voraussetzung, daß der Militarismus ein moralisches Recht besitze. Unter Militarismus verstehen wir und sollen wir verstehen einerseits den Charakter, die Theorie und Praxis des Krieges, anderseits die Bereitwilligkeit zur Kriegführung. Jeder, der diese Bereitwilligkeit besitzt (und damit Vorbereitung und Einübung zum Krieg), nennen wir einen Militaristen.

2. Außerhalb des militärischen Gebietes.
Das sittliche Urteil.

Ein scharfsinniger, junger Jurist, H. L. van Zanten, hat unmittelbar nach dem erschreckenden Bericht im „Nieuwe Rotterdamsche Courant" die gut formulierte Frage gestellt: „Wie stimmt das? Am 7. Februar bezeugt in Genf Minister Belaerts seine warme Zustimmung zu dem französischen Plan, jedes Luftbombardement selbst auf feindliche Truppen zu verbieten, weil es unmenschlich sei. Am 9. Februar läßt die holländische Regierung das Schiff „Die sieben Provinzen" aus der Luft bombardieren. Ist also gegen Volksgenossen erlaubt, was sogar gegen den Feind im Feld mißbilligt wird?"

Wie antwortete die Redaktion des N.R.C.? Mit der Verlegenheitsauskunft: „Daß alle Vergleichung mit dem Auftreten gegen feindliche Truppen hier verfehlt sei ... weil es hier gegen solche ging, die sich selbst außerhalb des Gesetzes gestellt hatten; gegen Meuterer gelte kein Kriegsrecht."

„Außerhalb des Rechtes", „außerhalb des Kriegsrechts", d. h. eines Rechts, das für die größtmögliche Unsittlichkeit, die sich denken läßt, Raum, wirklich allen Raum läßt. Diese Unsittlichkeit wird stets im Krieg, besonders im modernen Krieg, jeden Tag an tausend Orten, auf hundert Arten, auf die intensivste Weise getrieben. Außerhalb

dieſes Rechtes ſtanden alſo dort die Meuterer. Ihnen gegenüber war alſo die Anwendung noch größerer Unſittlichkeit erlaubt.

Der Schluß, den wir daraus ziehen, lautet ganz anders: Dieſer Fall beweiſt, daß jede Theorie und jeder Verſuch der Humaniſierung des Krieges Flunkerei iſt. Der letzte Krieg hat es gezeigt und der Krieg, der jetzt überall vorbereitet wird, wird es noch deutlicher zeigen, daß im Krieg, vor allem wenn es hart auf hart geht, kein anderer Maßſtab als der militäriſche angelegt wird, d. h. die Ausſicht auf Erfolg. Realiſten wie Snowden, Baldwin, der Norweger Dr. Lange, neueſtens wieder der Spanier Madariaga, urteilen nicht anders. Jedes Verbot wird, wenn der militäriſche Erfolg es nötig macht, bei Seite geſchoben.

Der Gebrauch des ärgſten Kriegsmittels, der Fliegerbombe, iſt uns zugleich ein Beweis, daß wir es in der Sundaſtraße nicht mit einer Polizeimaßregel, ſondern mit Kriegführung zu tun haben. Einzig auf militäriſchem Gebiet iſt eine ſolche Meuterei und eine ſolche Unterdrückung derſelben denkbar. Gäbe es keinen Militarismus, ſo wären ſolche Fälle gar nicht möglich. Zugleich kennzeichnet es den feigen, unritterlichen Charakter des modernen Krieges: man fiel den Feind, der ſich übrigens noch gar nicht gefechtsbereit gemacht hatte, nicht mit gleichen Waffen an, ſondern mit ſolchen, über die er nicht verfügte und gegen die er kein Abwehrmittel beſaß. Auf dieſe Weiſe war der durchſchlagende militäriſche Erfolg leicht zu erreichen. In jeder Kriegführung geht es um dieſen militäriſchen Erfolg, um ihn allein. Die Frage, ob das Mittel ſonſt gemein iſt, ſpielt keine Rolle; es geht um den Erfolg, um ihn allein.

So furchtbar die Bombe auch war — daß ſie im vollen Frieden fiel, hat auch ſeine gute Wirkung. In der Kriegszeit wird man abgeſtumpft und gewöhnt ſich ans Schlimmſte, dann vergißt man wieder. Jetzt werden wir aber in Friedenszeit aufgeſchreckt durch ein kleines, für ſich allein ganz kleines Müſterchen von Kriegführung, das Symptom des Syſtems iſt, und mit einem Mal haben wir das Geſicht des Krieges vor uns, die wilde, brutale, erbarmungsloſe Gewalt, die weder mit Gott noch mit den Menſchen rechnet. Junge Menſchen, darunter noch ſolche, die man als Knaben bezeichnen kann, werden in Stücke geriſſen. Hier hört alle Menſchlichkeit auf; entſetzt ſchweigt alles Chriſtentum. Hier öffnet der Antichriſt ſeinen Rachen, der Moloch Militarismus verſchlingt hier die Kinder derer, die ihn ins Leben riefen. Aber nach dem Entſetzen, nach dem Schweigen findet das chriſtliche Gewiſſen die Sprache wieder und ſagt das einzige, was hier geſagt werden kann: „Ich proteſtiere; in Chriſti Namen proteſtiere ich."

So hat „Kerk en Vrede" proteſtiert. Nicht von oben herab; wir fühlen unſer aller Schuld. Auch wir haben dieſes Syſtem zu lang geduldet, auch wir tragen Rachſucht und Gewalttätigkeit in uns, unſer

ganzes gesellschaftliches Leben ist damit durchsetzt. Also nicht von oben herab; dazu sind wir viel zu sehr in Mitleidenschaft gezogen. Wir fühlen viel zu sehr mit unserm ganzen Volk, nicht allein mit den Getroffenen. Nicht von oben herab, sondern aus dem einen Bewußtsein, das uns beherrscht, aus dem einen sichern und heiligen Wissen: „Das hätte nicht so sein müssen — das ist sündig — das ist Schande und Schuld."

(Hier folgt eine Auseinandersetzung mit Colijn, dem Führer der christlichen Partei, der öffentlich für das schroffe Vorgehen gegen die Meuterer eintrat („die Meuterei muß man unterdrücken, indem man wenn nötig das Schiff durch ein Torpedo auf den Meeresgrund versenkt"), und gegen die Pfarrer, die hier beipflichteten und die Resolution von „Kerk en Vrede" bekämpften. Heering schließt diese Erörterung folgendermaßen:)

Unser Volk ist voll von Heiden, zivilisierten und unzivilisierten; darunter sind viele, die zu Christus kommen möchten und den Weg zu ihm suchen. Aber die Kirche, die ihnen den Weg öffnen und die Tür auftun sollte, versperrt den Weg, verschließt die Tür und verkündigt ein Colijn-Christentum, so daß man sich erschreckt abwendet und, weil man es nicht besser weiß, Gott lästert, seine Botschaft schmäht und von Christus ein Zerrbild zeichnet. Von allen diesen die Bombe verteidigenden Predigern gilt das Wort des Apostels: „Gottes Name wird um unsertwillen gelästert unter den Heiden" (Röm. 2, 26). Unter den Heiden in unserm Land und unter denjenigen in Indien. Auch hier wird die Mission die Antwort zu hören bekommen, die ein Schwarzer in Südafrika gab: „Was ihr *tut*, das redet so laut, daß ich nicht verstehe, was ihr *sagt*."

Wir sagten weiter oben: „Wenn ihr den militärischen Dienst gewählt und einem andern Dienst oder der Dienstverweigerung vorgezogen habt, dann müßt ihr eurem Dienst die Treue halten — außer wenn in eurem Gewissen die Reue aufwacht; in diesem Fall müßt ihr zur Stunde aus dem Dienst treten." Davon nehmen wir kein Wort zurück. Wer diese Wahl vor seinem Gewissen rechtfertigen kann, der sei in diesem Dienst treu und entledige sich der übernommenen Aufgabe, so gut er kann. Wir dürfen diese Menschen nicht verurteilen, sondern haben in gewissem Sinn Achtung vor ihnen. Aber nachdrücklich bezeugen wir: Diese Menschen sind verblendet, ihre Wahl beruht auf einem verkehrten Urteil; sie haben nicht das gute Teil erwählt — Gott verlangt diese Wahl nicht; er verlangt, daß wir sie verwerfen. Er verlangt, daß ein jeder, der den Namen Christi nennt, von dieser Ungerechtigkeit abtrete.

Die Macht.[1])

Aber wo bleibt dann Macht und Autorität? hören wir schon von allen Seiten rufen. Die Macht! Die Macht! hat man diese Wochen an

[1]) Das holländische Wort gezag heißt sowohl Macht als Ansehen, Prestige, Autorität.

allen Ecken und Enden geſchrien. Darüber wäre viel zu ſagen, wir müſſen aber kurz ſein. Ich höre noch den alten, vornehmen Staatsmann De Savornén Lohmann in der Aula der Leidener Univerſität ſagen: „Die wahre Macht iſt ſittlicher Art; ohne Bindung an ſittliche Normen kann niemand die Macht handhaben."

In der Tat. Und eben darum kann der Militarismus die wahre Macht nicht handhaben; denn er iſt nicht an ſittliche Normen gebunden. Darum unterhöhlt der Militarismus gerade da, wo er ſeinen Charakter am deutlichſten zeigt, am allerſtärkſten die wahre Macht. Darum wird auch gar nichts erreicht, wenn man die Antimilitariſten von Heer und Flotte ausſchließt. Wenn unter den tauglich Befundenen wirklich chriſtliche Gewiſſen ſind, dann verlieren ſie aus Ehrfurcht vor der wahren Macht die Achtung vor der militäriſchen Gewalt und werden im Militärdienſt Antimilitariſten.

Darum kann allein Polizei — vorausgeſetzt, daß wahre Träger der Macht von Juſtiz und Polizei dahinter ſtehen — die Macht handhaben helfen. Auch wenn ſie, was ſelten vorkommt, Zwang anwendet, bleibt die Möglichkeit beſtehen, daß hier die Menſchlichkeit und die ſittliche Norm nicht aus dem Auge verloren wird. Daher kommt das mutige und pſychologiſche Auftreten guter Polizei, ihre grenzenloſe Geduld und ihr möglichſt ſparſames Einſetzen. Ich verſichere euch, daß die Londoner Polizei Macht hat, wahrhaftige Macht. Bei der Schießerei des Militärs in Genf hat ein engliſches Blatt erklärt: „Ein Dutzend unſerer Londoner Bobbies (Poliziſten) hätten die Affäre ohne Blutvergießen erledigt." Dieſe Möglichkeiten beſtehen beim Militarismus nicht. Hier richtet die Denkart, das Syſtem, das Handwerk, das vor keinem Menſchen und keiner Norm Ehrfurcht zeigt, die Macht zu Grunde; allein die nackte Gewalt bleibt übrig. So ging es in der Sundaſtraße: Die nackte Gewalt, deren armſeliger Ausdruck die Bombe war, die grauſame, feigherzige Bombe, ſteht hier vor uns.

Unſere Gegner werden antworten: „Ohne militäriſche Macht können wir Indien nicht behalten. Und was iſt Holland ohne ſeine indiſchen Kolonien?" Das führt uns zum letzten Punkt.

3. Der koloniale Geſichtspunkt.

Es iſt ſo, wie alt Miſſionskonſul D. Crommelin ſeinerzeit mit aller Ehrlichkeit feſtſtellte: „Wir dürfen nicht ſagen, wir ſeien einſt durch Gottes Vorſehung nach Indien gekommen; höchſtens dürfen wir ſagen: unter Gottes Zulaſſung; denn wir haben kein anderes Recht auf Indien als das des Eroberers." Sicher, Holland hat nicht allein aus Indien enorme Vorteile herausgeholt, ſondern hat Indien auch große Dinge gebracht, nicht aus Altruismus, ſondern aus wohlverſtandenem Intereſſe. Seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ſprechen wir von einer Ehrenſchuld, die wir Indien gegenüber zu begleichen haben,

nämlich Indien nach und nach zur Selbſtändigkeit zu erziehen, ſo daß es ſeinen eigenen Platz im Weltverkehr einnehmen und der Welt das liefern kann, was ſie bedarf.

Nochmals die Macht.

Für dieſe Erziehung bedarf es der Macht; aber allein Macht, die es in Wahrheit iſt, kann hier helfen. Wie Prof. Paul Scholten ſchrieb: „Schließlich beruht ſie auf der Anerkennung dieſer Macht durch die Unterworfenen, auf dem *Vertrauen*, das ſie dieſen einflößt.“ „Leider,“ ſagt Scholten, „flößt unſere Macht viel zu wenig Vertrauen ein, darum, weil viele Weiße in Indien dieſe ſittliche Vormundſchaft nicht begreifen und ihr nicht gewachſen ſind; ſie ſind dafür zu wenig hochſtehende Menſchen. Das kommt in Tagen von Unruhen und Aufruhr zum Vorſchein. Bei vielen war der Gedanke der Vormundſchaft nur eine dünne Hülle, um das Verlangen nach dem Beſitz zu verbergen; wenn ſie Angſt kriegen, werfen ſie ſie weg.“

Sollte in dem Februar-Geſchrei der indiſchen Holländer um Gebrauch der Macht neben dem Verlangen nach einer moraliſchen Ordnung nicht gerade bei den ärgſten Schreiern dieſe Angſt vorgeherrſcht haben, daß man das, was man beſaß, verlieren könnte? In Deutſchland entſtand während des Krieges das Sprichwort: „Wenn der Engländer von Chriſtus ſpricht, iſt es ihm um ſeine Baumwolle zu tun.“ Könnte man heute nicht von vielen Schreiern ſagen: „Sie rufen nach Macht, aber es iſt ihnen um Gummi, Petrol und Tabak zu tun“? Die Angſt um den Beſitz verbindet ſich mit der brutalen Wut gegen die Eingeborenen. „Die Lebenshaltung der europäiſchen Geſellſchaft in Indien“, ſchreibt Crommelin, der es wiſſen kann und keinen Grund hat, zu übertreiben, „und der Ton, der in manchem Blatt gegen die Eingeborenen angeſchlagen wird, erklärt zu einem großen Teil die „Unterdrückungspſychoſe“ der Eingeborenen, auch abgeſehen von dem Ingrimm, den jedes Volk empfindet und bewahrt, das von einem andern Volk unterjocht iſt. Man ſchreit ſo laut nach Handhabung der Macht (gemeint iſt dabei Handhabung der Gewalt), weil man kein Vertrauen zu wecken und darum keine wirkliche Macht auszuüben vermag.“

Das iſt natürlich zu allgemein geſprochen und wird den guten europäiſchen Elementen und ihren Beſtrebungen nicht gerecht. In Wirklichkeit liegen in Indien gerade wahre und falſche Macht miteinander im Kampf. Sowohl unſere Zukunft in Indien als die Zukunft Indiens ſelbſt wird davon abhängen, welche von beiden die Oberhand gewinnt . . .

Nun fragen wir: Welche Art von Macht war an Bord der „Sieben Provinzen“, und welche wurde in der Sundaſtraße gehandhabt?

Ohne Schuldbekenntnis für Vergangenheit und Gegenwart werden wir in Indien nichts erreichen. Gott wird das nicht zulaſſen. Der

Weſten hat am Oſten ſo entſetzlich viel Unrecht verübt, und hat ihn ſo viel Böſes gelehrt, und tut es noch. So wie R. Baelde in einem vortrefflichen Artikel ſchrieb: „Sachlich betrachtet, bedeutet die Bombe, daß das, was bei uns im Weſten in Geltung iſt, dem Oſten als Geſchenk angeboten wird. Sie iſt ein Stück vervollkommnete, konzentrierte Ziviliſation, ein Stück Kulturmacht.“ Doch dann warnt der Verfaſſer in allem Ernſt: „Der Oſten macht ſich bereit, den Weſten zu zerſchmettern mit den Mitteln, die er vom Weſten lernen konnte. Noch iſt eine Atempauſe, noch wartet der Oſten — auf den Chriſt gewordenen Menſchen.“

Von dieſem Chriſt gewordenen Menſchen, der Vertrauen auslöſt und eine Sphäre von autoritativer Macht ſchafft, iſt in der Geſchichte der „Sieben Provinzen“ keine Spur zu entdecken. Wohl aber vom Gegenteil. Hier liegt die drohende Gefahr. „Fahren wir fort“, ſchreibt Baelde, „mit der heutigen Ordnung des Denkens und Lebens, geben wir mit dem, was unſere Schande iſt, nur unſerm Dünkel Nahrung, dann hat das, was mit den „Sieben Provinzen“ vorgefallen iſt, Folgen, die nicht im Bereich unſeres Willens ſtehen und ſich gegen uns ſelbſt kehren werden.“

Davon ſind auch wir überzeugt. Es wird kein Heil tagen, weder für Indien noch für uns, es ſei denn, daß wir wiſſen: „Dieſe ganze Affäre von Anfang bis zu Ende iſt ein Schritt rückwärts, eine Mehrung der Schuld, ein Verſäumen der letzten Friſt, die Verkennung eines Rufes, ein Hohn auf Chriſtus.“

Selbſt wenn es möglich wäre, daß unſere Flotte (die den „Sieben Provinzen“ nicht nahen konnte, weil deren Geſchütze weiter trugen) ſich eine moderne Kriegsmacht vom Leibe halten könnte — was wir nicht glauben —, ſelbſt wenn es möglich wäre, daß wir durch die brutale Kriegsgewalt unſere Kolonien behalten könnten — was wir noch weniger glauben —, auch dann müßten wir antworten: „Non tali auxilio, nicht durch dieſes Mittel.“ Und ſelbſt wenn es wahr wäre, daß wir ohne dieſe brutale Machtentfaltung Indien verlieren müßten (wir verlieren es viel wahrſcheinlicher auf dem Weg der Bomben), und wenn unſer Volk ſogar durch dieſen Verluſt empfindlich verarmen ſollte — auch dann müßten wir wiederholen: Wir wollen es nicht durch dieſes Mittel behalten. Es kann kein Segen darauf ruhen. Auf dieſem Mittel liegt ein Fluch. Beſſer wir leben in Armut als in Schuld. Beſſer wir leiden Hunger als Schande. Beſſer nicht zu leben als in Sünde zu leben! Es iſt nicht notwendig, daß wir leben, aber es iſt notwendig, daß, wenn wir leben, wir in Gerechtigkeit leben.

* * *

Dreierlei Bedeutung, ſchrieben wir anfangs, wird in Zukunft der Name „Die ſieben Provinzen“ für uns haben. Die erſte Bedeutung

gehört der Vergangenheit an und ist nicht mehr zum Leben zu bringen. Die zweite Bedeutung soll in uns eine bittere Erinnerung bleiben. Aber die dritte und wichtigste Bedeutung soll uns bleibend mahnen: eine andere Macht, die auf einer andern Gesinnung, einer andern Haltung beruht! Eine Macht, die an Christus nicht vorbeigeht, sondern mit seinem Evangelium ernst macht!

Daraus soll eine grundsätzliche Ablehnung der gottlosen Kriegsgewalt notwendig hervorgehen. Hier liegt die Aufgabe von „Kerk en Vrede" und unserer Gesinnungsgenossen in andern Ländern. Möge unser christlicher Antimilitarismus echt sein, d. h. erwachsen aus dem Evangelium und einem wiedergeborenen Herzen. Der Heilige Geist verrichte in Abbrechen und Aufbauen sein Werk an uns, so daß wir insgemein würdig seien, die hohen Grundsätze zu tragen, die wir als Männer und Frauen von „Kerk en Vrede" glauben und bekennen.

Dann sollen wir sie auch mit der Tat bekennen. Wenn, was in nächster Zukunft zu erwarten ist, die Nationalisten und Militaristen sich auch in unserm Land rühren und, wo Kriegswinde sich erheben, als drohende Wolken über uns stehen, kühn gemacht durch ihre Zahl und ihr Geheul, durch ihre Angst und Wut — möchten wir dann die stille, unbezähmbare Kraft finden, ihnen ruhig Widerstand zu leisten und zu sprechen: „Wir stehen in höherm Dienst, wir folgen dem einen von Gott uns geschenkten Führer, dem Einen, der unser Vaterland, unsere Seele und die Unsrigen beschirmen kann, dem Einen, der wahrhaftig überwinden wird in Zeit und Ewigkeit." Dazu helfe uns der allmächtige Gott! *G. J. Heering.*

So weit Heering. Unsere schweizerischen Leser werden von selbst für „Die sieben Provinzen" im Stillen „Genf" eingesetzt haben. So geht dieses tapfere Wort auch uns an. *R. L.*

Krisenbilder aus Amerika.

Zwei Prozent der Gesamtbevölkerung der Vereinigten Staaten besitzen schätzungsweise ungefähr siebzig Prozent des ganzen Volksvermögens. Die Konzentration des Kapitals ist also schon recht weit gediehen. Es ist ganz klar, daß diese zwei Prozent, d. h. diese ungefähr 2½ Millionen Menschen, den übrigen 120 Millionen Mitbürgern, sagen können, was in wirtschaftlichen Dingen zu tun und was zu unterlassen sei. Und das ist noch nicht einmal die ganze Wahrheit. Namentlich seit den Kriegsjahren haben gewisse Gesellschaften und Truste trotz Antitrustgesetzen Riesenformat angenommen. Man denke beispielsweise an die riesigen Unternehmungen der Rockefellerfamilie. Diese größten Gesellschaften (etwa 200) werden von etwa 2000 Direktoren geleitet. Inbegriffen sind natürlich die Vertreter der Finanzwelt, ja, diese sind wahrscheinlich die aller-